

Handweberei Hohenhagen

Ein neuer kunstgewerblicher Betrieb in der Martinistraße

Eröffnung der Werkstätten

Seit Monaten erregen in der Martinistraße, Ecke Wachtstraße zwei wunderschöne altneue Giebelhäuser die Aufmerksamkeit und Neugierde der Passanten. — Was mag wohl dahinter stecken? Niemand erriet es, bis die Aufschrift „Handweberei Hohenhagen“ in den Stein gehauen war.

Ludwig Roselius — die initiativreichste Persönlichkeit Bremens — der bald das ganze Viertel Martinistraße-Böttcherstraße in eine „Museuminsel“ inmitten des „Steinhuder“ Häusermeers der Altstadt umgewandelt haben wird, hat in aller Stille ein neues „Atentat“ auf die Maschine durchgeführt. Seine Kunsthandwerker im Hof der „Sieben Faulen“ haben den Kampf eröffnet, sein Kunstgewerbeladen in der Böttcherstraße vermittelt den Einheimischen und Fremden die Produkte der „Sieben Faulen“ der Böttcherstraße und Worpsswebes, und nun erscheint plötzlich in der Martinistraße ein Großbetrieb der Handwerkskunst, viermal sieben „Faulen“ in einer Werkstatt! Keine „Faulen“ mehr, sondern 28 fleißige aus Hagen importierte Weberinnen, die mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit auf alten, soliden Webstühlen aus urgroßväterlicher Zeit die modernsten Kunstgewebe herstellen, die wir dann an den Wänden und auf den Möbeln der Hotels, der öffentlichen Gebäude, der Dampfer, der Ausstellungen, der Museen, der Privathäuser wiederfinden; jedes Stück einmalig, nach besonderen Entwürfen gefertigt und in den schönsten und abwechslungsreichsten Farben komponiert.

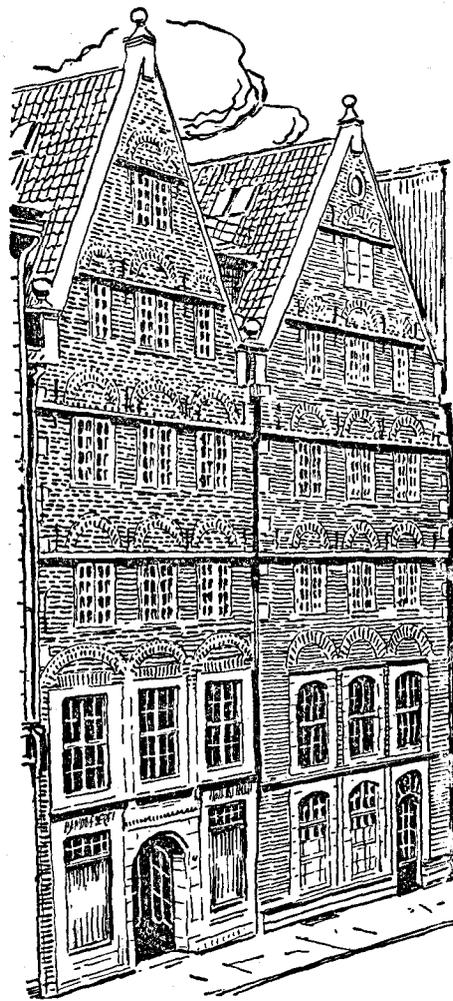
Die Werkstätten sind ursprünglich eine Gründung des roseliusartigen Kunstmécens von Hagen, des Gründers des berühmten Volkswang-Museums, Karl Ernst Osthaus (dessen Sohn übrigens das Haus Hoelger in Worpsswede erworben hat). Nach dem Tode des Förderers waren in der hereinbrechenden Wirtschaftskrise die Hagener Gründungen nicht alle mehr zu halten: das Volkswang-Museum siedelte nach Essen über, etliche Injassen der Osthaus'schen Künstlerkolonie suchten neuen Erwerb in den Großstädten des Rheinlandes (wie etwa der berühmte holländische Glasmaler Thorn-Prifker, der nach Düsseldorf abwanderte) und schließlich verließ auch die Handweberei Hohenhagen die Stadt Hagen, um sich unter das Protektorat von Roselius nach Bremen zu begeben. Die gesamte Hagener Presse veröffentlichte spaltenlange Lamentationen über diesen Verlust, beschuldigte die Stadt und die kunstfremden Großkapitalisten; es half aber nichts mehr: Roselius hatte die Werkstätten, die sich sicher zum produktivsten Betrieb des Böttcherstraßen-Unternehmens entwickeln werden, für Bremen gerettet.

Die Wohnstätte der Handweberei ist das früher Kapfische Patrizierhaus, das für die Bedürfnisse der Werkstätten mit viel reizvollen Einzelheiten umgebaut wurde. Das schönste davon die Empfangshalle, ein strahlender Raum mit alter Balkendecke, niederländischen Kaminen, Truhen und Schränken, Barocktüren und einer prunkvollen Kokotreppe — und der pompöseste Ausstellungsraum, den man sich vorstellen kann.

Die oberen Räume beherbergen die Werkstätte, Webstühle, Lagerräume. Wir wollen in der Schilderung des Betriebes der Darstellung von Prof. Reihempehl folgen, der in einem aufschlußreichen Artikel die Arbeitsweise sachmännisch schildert:

„Die Hohenhagener stellen Erzeugnisse dar, die dem Handwebstuhl wohl gemäß, tun es aber in einer künstlerisch-technischen Vielgestaltigkeit, Gewächtheit und Spielart, wie sie kaum schon gesehen sind. Rapportsysteme, Weiderwandigenart, Wechselketten und Bindungsarten sind die Kunstmittel des Handwebers schon immer gewesen. In den Händen der beiden Heilbings haben aber diese Reize eine Aufreicherung erfahren, sogar schöpferische Erstgeburt, die dem Fachmann unverhohlenen Respekt abnötigt, dem Kunstkenner lebhaftige Begeisterung, dem Laien andächtigtes Staunen.

Die Webmaschine hat in ihrer unermüdbaren Art, sich selbst und andere zu überbieten, erstaunliche webtechnische Gebilde hervorgebracht. Sie sind aber starr, eben mechanisch; denn die Maschine schafft und schafft; es ist ihr — richtiger unser — tra-



Die Giebelfront der „Handweberei Hohenhagen“ in der Martinistraße

gisches Geschick, daß sie, die ewig Unermüdbaren, unaufhörlich sich Wiederholende ist. Anders der Handwebstuhl; anders im Besonderen der Webstuhl und die Gesinnung unserer neuer Werkstätten. Auf ihren Stühlen wird jedes „Stück“ nur nach Bedarf vorgefertigt und fertiggestellt. Jedes „Stück“ wird entworfen. Nichts wird auf Lager gearbeitet.

Bestimmung, Verwendung, Stimmung des Raums werden in Schuh und Kette mit eingewoben. Von jedem Stuhl und aus jeder geschickten Weberinnenhand geht immer wieder eine Neuschöpfung hervor. Die Handweberei ist eine lebendige Ausübung, vom Augenblick bestimmt, jederzeit sofort wandelbar, gegenüber der wohl raffiniert ausgedachten, dann aber starr verharrenden Maschinenweberei. Der Handweberei von Hohenhagener Stuhl ist Schöpferisch im wahren Sinne, von feinsten kunsttechnischer Schulung. Der Stab ihrer hochgeschulten Techniker birgt Weberinnen solch künstlerischer Selbständigkeit; an ihrer Spitze Frau Heilbing selbst.

Den Gipfel reiner Lust am Beobachten menschlicher Hand in, ihrer sinnvollen Tätigkeit hat man aber erst erreicht,

wenn man in die Werkstatt des Kunsthandwerkers, an das mächtige, graue eichene Stuhlgerüst tritt. Dem Heimatwanderer ist es von mancher Rate, aus Besel oder manchem Flett bekannt, wo es als mächtiges Balkengebäude den ganzen Raum scheinbar oder wirklich füllt, beherrscht mit seinen Ausmaßen und seinem geheimnisvollen Wesen; wie im altersgrauen Stuhlgehäuse, in einer Welt für sich verloren, geschäftig schlagend, richtend, aber still, wie zu des Zweckes Übung verstummt, der Mensch sitzt, sich oben kräftig aber spielend leicht Hände bewegen, Spule und Schiffchen lockend, magnetisierend zu leiten und zu führen; wie unten Füße leicht und sicher die Trittschmel treten, wie so das „Fach“ sich öffnet und schließt, wieder auf andere Art sich öffnend, die „Bindung“ zu bewirken, wie der Kamm gegen die „Einschläge“ schlägt, das fertige Stück Ware immer neu zu dichten; wie das alles läuft und fließt, klappt und knallt und so aus Einem und dem Anderen das Ganze wird. Es gibt keine kunsthandwerkliche Tätigkeit, die es im äußeren Reize des Geschehens, in der Sauberkeit und Zierlichkeit der Nachart, im wunderbaren Gestaltungsvorgang, in der Liebenswürdigkeit des Erzeugnisses und der Traulichkeit dem Arbeitsraum des Kunstwebers gleichtut...“

Gestern nun wurde diese äußerst interessante und sehenswerte Werkstätte in Anwesenheit einer großen Anzahl von Geladenen aus allen Schaffensgebieten eingeweiht.

Die Eröffnungsansprache hielt

Generalkonsul Dr. Ludwig Roselius,

der eine interessante Vorlesung hielt über den Kampf zwischen Maschinen- und Handarbeit. Wir entnehmen ihr folgende Gedankengänge:

Wir leben im Zeitalter der Maschine. — Als Sir Warren Hastings im 18. Jahrhundert 30 000 indischen Frauen den Daumen wegshneiden ließ, um der englischen Maschinenarbeit den Sieg über die Handarbeit zu schaffen, begann der Kampf. Heute ist eine zwangsweise Ausschaltung der Handarbeit nicht mehr nötig. Die Maschine hat auf der ganzen Linie gesiegt.

Man kann mit Recht die Frage stellen: Hat nicht die Maschine mehr als die Handarbeit, hat sie nicht auch uns Menschen befreit? Sind wir nicht die Sklaven der Maschine geworden? Rationalisieren heißt es bei uns — efficiency in Amerika. Und der Erfolg? Zu wenig Arbeit für zu viele Menschen. Zuviel billige Ware und doch zu teuer für die, welche keine Arbeit haben.

Als es noch keine Maschinen gab, war die Ware teurer, und die Menschen hatten trotz voller Arbeit wenig, aber gute Ware. Ein Tuchweber gab noch vor 70 Jahren 20 Jahre Garantie für die Haltbarkeit seines Tuches. Ein Schraubenschlüssel aus der Renaissancezeit ist ein kleines Wunderding der Schmiedekunst; er trug den geistigen Stempel seiner Zeit.

Heute fordert die Maschine leichte Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit — jeder Gegenstand hat seine Form — nur die eine durch die Maschine geforderte Zweckmäßigkeitsform. Diese Form der höchsten Sachlichkeit beherrscht heute unser Leben, nicht wir gestalten den Maschinenschlüssel, er gestaltet uns. Die alten Formen pakteten nicht mehr in unsere Zeit. Es gab deshalb nur das eine Generalrezept zur Heilung: Zurück zur reinen Geometrie!

Haben wir erst wieder die Form, so findet sich die Aus-

Geschäftliches

Großer Preis von Deutschland für Motorräder
N. S. U. die schnellste deutsche Maschine

In dem am vergangenen Sonntag im Nürnbergring ausgetragenen größten internationalen Schnellheitsrennen für Motorräder wurden trotz der starken Kurven phantastische Zeiten herausgeholt. Die größte Durchschnittsgeschwindigkeit fuhr der Engländer Walker auf Rudge mit 106,3 Kilometer. Nach zwei weiteren englischen Maschinen lief Bullus auf der neuen NSU 500 cc-m-SS. mit einer Stunden Durchschnittsgeschwindigkeit von 102,2 Kilometer ein. Ulmen und Rüttgen konnten als fünfter bzw. siebter Fahrer ebenfalls noch zwei beachtliche Leistungen für die NSU-Fabrikate herausholen. In der 1000 cc-m-Klasse konnte sich der vierte an der Fahrt teilnehmende NSU-Fahrer hinter Wiese auf BMW. den zweiten Platz sichern. Bei 48 ausländischen Maschinen von insgesamt 65 Startmeldungen vier gute Fahrzeiten für die NSU. Ein schöner Erfolg. —